

Universitätsbibliothek Wuppertal

Das Geschichtswerk des Thukydides

Schwartz, Eduard

Bonn, 1919

Die Stileinheit des thukydideischen Werkes

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-4813](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-4813)

Die Stileinheit des thukydideischen Werkes

Die hellenische Geschichtschreibung ist eine Tochter des Epos, das zeigt das Werk Herodots¹⁾. Er übernahm

1) Die κλέε' ἀνδρῶν schimmern im Prooemion deutlich durch: 'Ἡροδότου Θουρίου ἱστορίας ἀπόδεξις ἦδε, ὡς μήτε τὰ γενόμενα ἐξ ἀνθρώπων τῷ χρόνῳ ἐξίτηλα γένηται μήτε ἔργα μεγάλα τε καὶ θαυμαστά, τὰ μὲν Ἕλλησιν, τὰ δὲ βαρβάροισιν ἀποδεχθέντα, ἀκλέα γένηται τὰ τε ἄλλα καὶ δι' ἣν αἰτίην ἐπολέμησαν ἀλλήλοισιν. Es heisst meines Erachtens die Periodisierungskunst Herodots nicht richtig abschätzen, wenn man darauf aus ist, zwischen τὰ γενόμενα und ἔργα einen Unterschied zu finden; am allerwenigsten kann ich der Erklärung zustimmen, die ἔργα als Bauwerke versteht. Denn dazu passt ἀκλέα so wenig, wie die Verteilung auf Hellenen und Barbaren; Herodot beschreibt hellenische Bauwerke nur ausnahmsweise, da sie in der Regel weder ihm noch seinem Publikum als Kuriositäten erscheinen. ἔργα heisst Taten [vgl. z. B. 8, 17. 9, 26] so gut wie τὰ γενόμενα; gegenübergestellt werden der allgemeine Gedanke, dass das was Menschen tun, nicht vergessen werden soll, und die speziellen, dass erstens grosse Taten — der Artikel fehlt nicht ohne Grund — Ruhm verdienen und zweitens, dass der Gegensatz zwischen Hellenen und Barbaren sich in solchen Taten entladen hat. Das schafft einen leichten Übergang zu den verschieden erzählten Rechtsgründen des Streits und lässt zugleich den Hinweis auf die epische Verherrlichung des Kampfes zwischen Hellenen und Asiaten erklingen, die mehr und mehr der Zweck der troischen Epen — von der Ilias an — geworden war. Nach dem kurzen Referat über die alten αἰτίαι lenkt Herodot 1, 5 zu dem geschichtlichen Ursprung des Kampfes zwischen Asien und Europa über, womit er sein eigenes Epos in Prosa beginnen will. Die absichtlich an Homer [α 3] anklingenden Worte ὁμοίως σμικρὰ καὶ μεγάλα ἄστυ ἀνθρώπων ἐπεξίων κτλ. biegen zum ersten Prooemion zurück; dass Herodot dabei nicht an das äussere Städtebild und die Bauwerke, sondern an die Geschichte denkt, beweist unwiderleglich der Abschluss: τὴν ἀνθρωπίνην ὡν ἐπιστάμενος εὐδαιμονίην οὐδαμὰ ἐν τωυτῷ μένουσαν, ἐπιμνήσομαι ἀμφοτέρων [der kleinen und der grossen] ὁμοίως. Wie weit Herodot noch davon entfernt ist in seinen Perioden die Gegensätze dahin zu legen, wo man sie nach der rhetorisch durchgebildeten Technik erwartet, mag z. B. 7, 214 lehren: τοῦτο μὲν γὰρ τῷδε χρή σταθμώσασθαι (dass Ephialtes

von der absterbenden epischen Dichtung, zu der nicht zum wenigsten die redigierende Zusammenarbeit der älteren Produktion gerechnet werden muss, die Neigung und das Geschick grosse und disparate Massen zu disponieren und aufzubauen; ob das immer gelungen ist, trägt für das geschichtliche Urteil weniger aus, als dass ein künstlerisches Wollen sich deutlich in dieser Richtung bewegt. Mit dieser erstrebten Technik des Aufbaus ist nicht zu verwechseln die Forderung der organischen Einheit, die erst Plato und ihm folgend Aristoteles bewusst aufgestellt haben: sie ist als künstlerisches Gesetz der älteren griechischen Poesie und vor allem dem Epos fremd. Auch Herodot will kein *ἔν* im Sinne der platonisch-aristotelischen Kunstlehre schaffen; wenn auch die aus dem nationalen Erleben hervorquellende Empfindung für den Gegensatz der Hellenen und Asiaten seinem in der ganzen Buntheit ionischer *ἱστορίη* prangenden Werke den inneren Halt gibt, so ist er doch weit davon entfernt, jene Empfindung zu der Kraft eines geschichtlichen Gedankens zu verdichten, der den ganzen Stoff von innen heraus durchdringt und formt. Die Einheit die er erstrebt, ist eine andere, es ist die des Stils. Wenn auch die lange Zeit der Abfassung ihre Wirkungen gehabt hat und z. B. die letzten Bücher mehr Spuren sophistischer und rhetorischer Kunst zeigen, so ist doch eine erstaunliche Gleichmässigkeit der sprachlichen Form erreicht, und wäre das Werk bis aufs letzte fertig geworden, so würden vermutlich auch alle jetzt noch merkbaren Schwankungen geschwunden sein. Die Energie dieser künstlerischen Arbeit muss um so höher eingeschätzt werden, als hier ein einzelner das zu leisten hatte, was im Epos durch eine fast zunftmässige Tradition erwachsen war; das Ziel als

der Verräter war), *ὅτι οἱ τῶν Ἑλλήνων Πυλαγόροι ἐπεκέρυξαν οὐκ ἐπὶ Ὀνήτηι τε καὶ Κορυθαλλῶϊ ἀργύριον, ἀλλ' ἐπὶ Ἐπιάτῃ τῷ Τρηκινίῳ, πάντως κου τὸ ἀτρεκέστατον πυθόμενοι· τοῦτο δὲ φεύγοντα Ἐπιάτην ταύτην τὴν αἰτίνην οἶδαμεν· εἰδεῖν μὲν γὰρ ἂν κτλ.* Die Hauptsätze sind gleich und die Verschledenheit steckt in den mit *ὅτι* und *γάρ* eingetheilten Fortführungen.

solches aber war allerdings dem 'Vater der Geschichte' lediglich darum so wichtig, weil sein Stilgefühl durch das Epos geschult war, in dem diese Einheit zum alles beherrschenden Gesetz geworden war. Wie jede aus künstlerischem Wollen hervorgegangene Einheit sich durch Zusammenfassen einer Mannigfaltigkeit als organisch erweist, so haben auch die epischen Dichter nach Mitteln gesucht um den Fluss der Erzählung zu unterbrechen, sich einen Boden zu verschaffen, auf dem ihrer Sprachkunst neue Aufgaben erwuchsen. Täuscht die Beobachtung an dem durch den Untergang so vieler 'homerischen' Epen arg verengten Material nicht, so sind diese Mittel der Vermannigfaltigung im Lauf der Entwicklung von ursprünglich grösserem Reichtum — man denke an das Schwinden der Vergleiche — schliesslich im wesentlichen auf eins reduziert, auf die Reden, die schon im Epos zu einem für das hellenische Stilgefühl unerlässlichen Ingrediens der Erzählung werden und durch die Mischung mit ihr den verlangten Zusammenklang verschiedener Töne erzeugen. Herodot hat diese Mischung als Kunstmittel mit bewusster Absicht dem Epos entlehnt; seine Reden verraten auf das deutlichste ihren Ursprung und die Flitter moderner Rhetorik, die sich hier und da darauf gesetzt haben, bestätigen durch den grellen Kontrast, nur in erhöhtem Masse den Eindruck den die Betrachtung der ganzen Masse macht: nicht die Redekunst des 5. Jahrhunderts, sondern die des Epos hat die Rede zum vornehmsten Kunstmittel der hellenischen Historiographie gemacht, so wenig geleugnet werden soll, dass das Drama sowohl wie die Macht, welche die Rede als politisches Kampfmittel in der attischen Demokratie gewann, das ihrige dazu getan haben um die Übernahme und Ausbildung epischer Beredsamkeit in die Geschichtschreibung zu erleichtern und zu fördern.

Als Herodot noch an den letzten Büchern seines Werkes schrieb, war Thukydides ein ausgereifter Mann, der Unterschied des Alters der beiden kann höchstens eine Generation betragen haben. Aber während jener von der Aufklärung nur noch gestreift, ferner ein un-

politischer Kleinasiate ist, lebt der einem nicht reinhellenischen Geschlecht entstammte Athener vollständig in der modernen kritischen Reflexion und kennt, besonders nachdem seine eigene staatliche Laufbahn mit einer schweren Katastrophe geendet hat, nur noch das eine Ziel, das Ringen der realen Mächte zu erkennen, ungestört von irgend einem Glauben an Unwirkliches und Überirdisches. Für diesen bohrenden Erkenntnistrieb ist die Epik Herodots nicht besser als Epos oder Mythographie; er tritt durchaus mit dem Anspruch auf, die wirkliche Geschichtschreibung erst zu schaffen, und will sich durch die Lust am Schildern und Fabulieren, die sich dem Geschauten und Gehörten unbefangen ergibt, nicht ablenken lassen. Der Stoff wird mit selbstbewusster Energie verengt, weil nur die als real anerkannten, politischen oder militärischen Kräfte als würdige Objekte der Erkenntnis gelten und alles ausgeschieden wird, was sich in diesen Zusammenhang nicht rational eingliedern lässt; nichts erstrebt Thukydides weniger als ein λόγιος ἀνὴρ zu sein, ein Erzähler der möglichst viel Überliefertes weiss und weitergibt, nur weil es interessant, unterhaltend, erbaulich oder erschütternd ist. So wachsen ihm nicht entfernt so verschiedenartige Stoffmassen zu wie seinem Vorgänger, und die schon dadurch sich ergebende Einheit des Sachlichen steigert er noch durch die Straffheit mit der er sich auf sein Thema, den Krieg der Peloponnesier und Athener, beschränkt und nahezu alles ausschliesst, was nicht unmittelbar dazu gehört: Thukydides denkt nicht daran, etwa die Geschichte von Hellas während des peloponnesischen Krieges zu schreiben, schon darum nicht, weil er daran verzweifelt haben würde, die formlose Mannigfaltigkeit eines solchen Stoffes darstellend zu bewältigen.

Die Aufgabe, die er sich stellte, das Geschehene rational zu begreifen, hat den Trieb zum künstlerischen Schaffen nicht gehemmt, im Gegenteil: er wollte Herodot auch als Schriftsteller weit hinter sich lassen. Wie wenig er geneigt war, die Form dem Inhalt zu opfern, zeigt seine Sprache. Bald nach der Mitte des 5. Jahrhunderts setzte

die Richtung des Prosastils ein, die, in der Wortwahl alles ungewöhnliche und neue meidend, die einfache Rede lediglich durch die Formung des Satzes über das Gewöhnliche hinaushebt, mit einer ihre Mittel absichtlich versteckenden Kunst, damit das Publikum nicht misstrauisch wird, wenn es die Absicht rhetorischer Wirkung merkt. Thrasymachos scheint dieser Richtung zum Durchbruch verholfen zu haben; Euripides zeigt auch darin den Blick für das Zukünftige, dass er ihr einen starken Einfluss auf seine Sprache vergönnte: wie sie in der praktischen Rede durchschlug, verraten Andokides und Lysias im Vergleich mit Antiphon. Man sollte meinen, dass dieser Stil der nur die Realitäten anerkennenden Art des Thukydides als der für die Geschichtschreibung geeignete hätte erscheinen müssen, und könnte sich darauf berufen, dass die hellenistische Historiographie der Könige, Generale und Diplomaten — zu denen ich Polybios nicht rechne — und die ihr nach-eifernde Caesars es sich zum Gesetz machen, so wenig wie möglich von sprachlicher Kunst an die Oberfläche zu lassen: dass es eine Theorie gegeben hat, die dies verlangte, verrät das Beispiel Caesars so deutlich wie möglich. Aber sie dürfte erst im Hellenismus gewachsen sein; nicht nur die im Bann der Rhetorik stehende Geschichtschreibung des 4. Jahrhunderts, auch Thukydides weiss nichts von ihr. Er folgt im Gegenteil um so mehr der älteren attischen Weise, die vom Prosastil ein unablässiges, fühlbares Abweichen vom Gewöhnlichen verlangte, als er sich bewusst war, mit seinen Gedanken abseits vom Haufen zu wandeln, und trägt kein Bedenken, die Mittel und Mittelchen, mit denen Gorgias die unmittelbaren Klangwirkungen der poetischen Sprache dem Prosaiker zugänglich machen wollte, seinem Stil einzufügen. Diesem gewaltsamen, manierten Stil bleibt er die ganze lange Zeit hindurch treu, in der sein Werk entstand; er kennt keine andere Form für seine Gedanken, weder in den voll ausgeführten noch in den nur skizzierten Partien, und verrät schon damit, dass sein künstlerisches Wollen dem Trieb zu forschen und zu erkennen in nichts nachgab. Die For-

derung der einheitlichen sprachlichen Form, die Herodot vom Epos übernommen hatte, wird um so rücksichtsloser gestellt und erfüllt, als diese Form selbst alles andere als eine natürlich gewachsene, gewissermassen von selbst gegebene war. Sie entfaltet ihre Herrschaft am freiesten, wo sie lediglich Gedanken zu bilden, nicht Tatsachen zu reproduzieren hat, in den Reden, die sie durch die Vergewaltigung der natürlichen Rede und die von dem jeweiligen Sprecher völlig unabhängige Gleichmässigkeit der sprachlichen Stilisierung aus aller Wirklichkeit, man möchte sagen, brutal hinaushebt: schon weil alle Redner, die Thukydides auftreten lässt, thukydideisch reden, ist es undenkbar, dass es auch nur einer wirklich getan hat, auch ganz davon abgesehen, dass er sich damit um alle praktische Wirkung gebracht haben würde. Hier hat also derselbe Geschichtschreiber, der in der Darstellung der rational erkannten Wirklichkeit den Anspruch seines Werkes auf Unvergänglichkeit erblickt, sogar den Schein der Wirklichkeit der Stileinheit zum Opfer gebracht, mit vollem Bewusstsein, wie die berühmten Worte über die Reden [1, 22] beweisen. Sie werden von den Neuere immer wieder missverstanden, die sich nicht darin finden können, dass Thukydides zwar die sprachliche Form der Reden als seine eigene Leistung hinstellt, für den Inhalt aber geschichtliche Wirklichkeit behauptet. Die Alten haben nie daran gezweifelt, dass dies eine Fiktion des Schriftstellers ist, und Thukydides für den Inhalt der Reden ebenso verantwortlich gemacht wie für die Form; das Stilgesetz war nie aus dem Bewusstsein geschwunden, dass jede Erörterung öffentlicher Angelegenheiten die Form der Rede annehmen müsse, und das Publikum, das eine Rede nur mittelbar, durchs Lesen, in sich aufnahm, verfiel in der Regel nicht darauf, sich die Frage vorzulegen, ob sie Nachschrift einer wirklich gehaltenen oder eine Fiktion sei, sondern erwog höchstens, ob sie so gehalten sein könne. Es hat zwar eine hellenistische, auch nach Rom gelangte, historiographische Theorie ¹⁾ gegeben, die die Fiktion der direkten

1) Sie wird ausgesprochen von Pompeius Trogus [Iust. 38, 3¹¹]: *quam*

Rede als einen Widerspruch gegen die Aufgabe, die gewesene Wirklichkeit darzustellen, empfand; aber auch diese will nicht etwa die Reflexion des Historikers selbst anstelle der Rede setzen, sondern verlangt nur, dass die direkte Rede vermieden wird, weil eine solche ohne weiteres als fingiert erkannt werden muss. Das Regest in indirekter

orationem . . . obliquam Pompeius Trogus exposuit, quoniam in Livio et in Sallustio reprehendit quod contiones directas pro sua oratione [so richtig die Hss.: "statt ihrer, nämlich der Geschichtschreiber eigenen Rede" d. h. statt der indirekten] *operi suo inserendo historiae modum excesserint.* Auch Caesar schliesst die direkte Rede von seinen Commentarien nahezu aus. Im BG lässt er nur die barbarische *ferocitas* des Arverners Critognatus direkt zu Worte kommen [7, 77]: eine solche Wildheit verträgt kein Regest. Wenn er im BC [2, 31 f.] seinen Parteigänger Curio, den redengewaltigen Tribunen [Cic. Brut. 280 ff.], unmittelbar vor seinem letzten Sieg im Kriegsrat und vor den Soldaten durch seine Rede einer kritischen Situation Herr werden lässt, so ist das wohl als Denkmal für den genialen jungen Freund gedacht, der seinem Ungestüm und Selbstvertrauen zum Opfer fiel; dass die beiden Reden die Wirklichkeit nicht genau wiedergeben sollen, wird durch kurze Einführungen in indirekter Rede angedeutet. Ähnlich ist es auch aufzufassen, wenn BG 5, 30 der verhängnisvolle Vorschlag des Titurius Sabinus zuletzt aus dem Regest in die *oratio directa* übergeht. Von der eigentlichen Rede sind die kurzen Aussprüche wohl zu unterscheiden, die hier und da in direkter Form in die Erzählung eingesprengt werden: meist sind es Glorifikationen caesarischer *troupiers* [BG 4, 25. 5, 44. 7, 50. BC 3, 64. 91], gelegentlich auch Aussprüche von Barbaren [BG 6, 35. 7, 38]; das Wort des Rebilus an Curio [BC 2, 34] und dessen eigene letzte Ansprache, die keine Rede ist [BC 2, 39], dienen dem oben ausgeführten Zwecke. Die Worte, die Caesar sich selbst sowie Pompeius und Labienus vor der Schlacht bei Pharsalus in den Mund legt [BC 3, 85. 86. 87], Pompeius' Befehl nach der Niederlage [BC 3, 94], ein anderer Ausspruch desselben, für den ausdrücklich Zeugen [BC 3, 18] angeführt werden, das böse Diktum des Labienus [BC 3, 19] sind Apophthegmen, die sich einprägen und politische Wirkung tun sollen: dazu eignet sich nur die *oratio directa*. Nicht ganz dasselbe, aber doch verwandt ist der Tadel, den Kratippos gegen die thukydideischen Reden in dem Vorwort zu seiner ergänzenden Fortsetzung richtete [Dionys. de Thuc. 16]; dass der Mann in das erste vorchristliche Jahrhundert gehört, habe ich Hermes 44, 496 ff. wahrscheinlich gemacht und sehe mich nicht veranlasst irgend etwas von dem was ich dort ausgeführt, zurückzunehmen. Wer nicht einsehen will, dass ein wirklicher Zeitgenosse des Thukydides weder die Fabeleien über seinen Tod in Umlauf setzen noch die Torheiten über den Mangel der Reden im achten Buch vorbringen konnte, dem kann ich nicht helfen.

Rede ist es nicht weniger, aber es erweckt eher den Schein einer Berichterstattung, die nicht mehr in der Wiedergabe festhält, als vernünftigerweise möglich ist. Von solchen Theoremen, wie sie nur eine Jahrhunderte alte, ihrer Kunstmittel satt werdende, überreife Gattung ausbildet, ist Thukydides noch weit entfernt: er hat den Gegensatz gegen das Epos und Herodot nicht so weit getrieben, dass er auf das angesehenste, wirksamste Kunstmittel des hohen Erzählungsstiles verzichtete, sah vielmehr in ihm die einzige Form, die es ihm ermöglichte, neben dem Bericht der Tatsachen das ganze Getriebe von Motiven und politischen Gedanken vorzuführen, das dem äusseren Geschehen Sinn und Zusammenhang verlieh. Es hiesse aber seine Absichten gröblich verkennen, wollte man meinen, dass er in den Reden nur das einmal vorhandene, bequemste Vehikel für all die Subjektivitäten sah, die in der Erzählung keinen Platz hatten; er hat die Formen der technischen Rhetorik sorgfältig studiert und rechnet auf Beifall und Verständnis, wenn er sie raffiniert anwendet und mit einem neuen, bedeutenden Inhalt erfüllt. Das ganze Kunstmittel war ihm auch an sich, als Paradigma seiner sophistisch-rhetorischen Bildung, so wertvoll, dass er den Widerspruch, in dem es zu den Wirklichkeitsansprüchen seiner Geschichtschreibung stand, mit der allgemein anerkannten Fiktion verdeckte, dass die Reden wirklich gehalten seien, und nur die Form für sich in Anspruch nahm; der ganze Passus ist ja auch nicht um seiner selbst willen geschrieben, sondern soll nur die in Gegensatz zu ihm gestellte Erörterung über die Darstellung des Tatsächlichen vorbereiten, in der der Schriftsteller es ablehnt, wie Herodot, das Gehörte einfach wiederzugeben, sondern versichert, das Material auf das sorgfältigste beschafft und geprüft zu haben, also anders verfahren zu sein, als bei den Reden.

Der in harter Arbeit die Sprache meisternde, alles gleichmässig umkleidende Stil des Thukydides und die Reden, die er als gewollte Glanzleistungen seines politisch-rhetorischen Denkens und seiner sprachlichen Kunst in die Erzählung eindichtet, beweisen unwiderleglich, dass er sich

nicht mit der Rolle des einfachen Berichtstatters begnügen wollte und kein Bedenken trug, künstlerische Zwecke auch da voranzustellen, wo sie der sachlichen Aufgabe des Geschichtschreibers nicht unbedingt förderlich waren: so einsam seine Grösse im Sachlichen ist, dem für alle literarischen Gattungen der Hellenen geltenden Gesetz, dass die einmal vorhandene Form massgebend bleibt und höchstens umgebildet, nie zerschlagen wird, hat auch sein kritischer, um nicht zu sagen revolutionärer Geist sich gefügt. In einem Falle scheint freilich das sachliche Interesse ein ungewöhnlich grosses Opfer an Stileinheit gefordert zu haben, darin nämlich, dass Thukydides mehrfach¹⁾ Urkunden direkt mitteilt. Sie sind Einlagen ganz anderer Art als die Reden. Diese sind ein anerkanntes Kunstmittel, eine für den Stil des Ganzen wesentliche Abwechslung; die Urkunden fallen, einerlei ob sie in der attischen oder dorisches Kanzleisprache abgefasst sind, vollständig aus dem im übrigen streng festgehaltenen Ton des Werkes heraus und stehen in schreiendem Widerspruch zu der straffen Konzentration der Darstellung, die sorgfältig darauf aus ist, ein scharfes, in sich verständliches Bild der Dinge zu geben. Denn sie müssen bald einfache, im Regest mit wenig Worten zu erledigende Dinge mit breiten, identisches wiederholenden Formeln umschreiben oder sie enthalten eine Fülle von Detail, das ohne einen sehr ausführlichen Kommentar nicht verständlich ist; dieser Kommentar fehlt aber durchweg²⁾. Derartige Mängel werden in den Kauf genommen, wenn die Urkunde Beilage sein soll, wie im Plaidoyer oder in der politischen Broschüre; sie braucht

1) Es sind, wie allbekannt, 1. der Waffenstillstand von 423 [4, 118. 119]; 2. der Nikiasfrieden von 421 [5, 18. 19]; 3. das spartanisch-attische Bündnis von 421 [5, 23. 24]; 4. das Bündnis zwischen Athen und Argos mitsamt Mantinea und Elis, 420 [5, 47]; 5. die 418 in Argos vorgelegte und angenommene Proposition der Spartaner [5, 77]; 6. das spartanisch-argivische Bündnis, 418 [5, 79]; 7–9. die drei persischen Verträge mit Sparta, 412/1 [8, 18. 37. 58].

2) Am ernstesten zeigt sich das in der Waffenstillstandsurkunde von 423, die auch dem antiken Leser ein völliges Rätsel sein musste; vgl. jetzt Wilamowitz, Sitz.-Ber. d. Berl. Akad. 1915, 607 ff.

dann nicht ohne weiteres verständlich zu sein und beweist bei genauem Zusehen oft nicht das was sie soll; das ist sogar eine bis zum Raffinement ausgebildete Technik, für welche die attischen Sachwalter des 4. Jahrhunderts ebenso Beispiele liefern wie Athanasius und Hilarius von Poitiers. Oder sie wird von einem gelehrten Forscher, als Rohmaterial oder als Beleg für irgend etwas mitgeteilt: dann gehört sie ins ὑπόμνημα. Die Geschichtschreibung hohen Stils hat sie nie geduldet: sie setzt urkundliches Material immer um¹⁾. Dass Xenophon einmal [HG 1, 1²³] eine kurze spartanische Depesche im originalen Wortlaut einschaltet, ist eine für den im Alter zum Schriftsteller gewordenen Landsknecht bezeichnende Stillosigkeit, die die Regel nicht umstösst und die Mitteilung langer, ausgedehnter Aktenstücke nicht entschuldigt; auch der Königsbrief [HG 5, 1³¹], der den Frieden von 386 befiehlt, ist im günstigsten Falle nur ein Auszug aus dem Original. Die berühmten römisch-karthagischen Handelsverträge bei Polybios gehören zu einer kritischen Diskussion, die unter allen Umständen, mag sie von ihm später eingelegt sein oder nicht, die Erzählung unterbricht; derartiges ist erst in der technisch gewordenen hellenistischen Wissenschaft möglich. Man könnte ja allenfalls einwenden, dass die Stilgesetze der späteren, mehr oder weniger durchweg im Bann der Rhetorik stehenden Historiographie auf Thukydides nicht angewandt werden dürfen, dass er, allen Kunstregeln zum Trotz, die Aktenstücke selbst dem Urteil des Lesers unterbreite. Dass damit aber nur eine idealisierende Bewunderung bis zur Missachtung klar vorliegender Tatsachen überspannt wird, ist aus dem Werk des Thukydides selbst ohne grosse Mühe zu erweisen: es gibt in ihm gar nicht

1) Nipperdey [opusc. 98. 418 f.] hat nachgewiesen, dass die lateinische Historiographie Originalbriefe nicht mitzuteilen pflegt, sondern Briefe eigener Komposition einlegt. Dasselbe Stilgesetz verbietet auch Urkunden im Wortlaut mitzuteilen; dass die Römer wie die gesamte künstlerische Geschichtschreibung, so auch dies Stilgesetz von den Griechen übernommen haben, versteht sich von selbst. Für Annalen und ὑπομνήματα hat es nicht gegolten, aber Thukydides' Werk ist alles andere als eine Chronik.

wenig Beispiele¹⁾ für die Manier, die er ebenso wie die späteren Geschichtsschreiber befolgt, Aktenstücke so in den eigenen Stil umzusetzen, dass ihr Text zwar noch durchschimmert, aber doch nicht durch die einfache Abschrift eine Dissonanz mit dem Ton des ganzen hervorruft, die um so unerträglicher ist, als sie sachlich keinen Gewinn abwirft.

Diese Ausführungen dürften für den Nachweis genügen, dass die in das thukydideische Werk eingelegten Aktenstücke keineswegs nur durch ihren Inhalt, sondern schon durch ihr Vorhandensein ein Problem stellen, das sehr ernst zu nehmen ist. Es lässt sich auch nicht dadurch beseitigen, dass die Aktenstücke für spätere, erst im Verlauf der Überlieferung eingedrungene Zutaten erklärt werden, wie etwa die, an sich sehr wertvollen, Interpolationen in den beiden ersten Büchern von Xenophons Fortsetzung des Thukydides oder gar die unechten Urkunden in Demosthenes' Kränzrede: kein Verständiger kann leugnen, dass sie vom ersten Erscheinen an im Werk

1) Dass die Einschaltung der in sich nicht verständlichen, mit gleichgültigem Detail überladenen Urkunde des Waffenstillstands von 423 den historiographischen Grundsätzen des Thukydides schnurgerade zuwiderläuft, zeigt der Vergleich mit der Art, wie das Angebot der Spartaner nach der Einschliessung von Pylos [4, 16] und die von Kleon beantragte und durchgesetzte Antwort der Athener [4, 21³] in einem Regest berichtet werden, das aus der noch deutlich erkennbaren Formulierung der Originale das Wesentliche knapp und scharf heraushebt. Mit den beiden Urkunden, die einen Bericht über die spartanisch-argivischen Verhandlungen nach der Schlacht bei Mantinea nur höchst unvollkommen ersetzen, lässt sich z. B. das Resumé des argivischen Beschlusses über einen zu gründenden Hellenenbund 5, 27², 28¹ zusammenstellen. Sonst können als Regesten urkundlicher Texte noch angeführt werden das attische Psephisma von 431 [2, 24¹], die Kapitulationen von Mytilene [3, 28¹] und Amphipolis [4, 105², 106²], der Vertrag der Akarnanen und Amphiloher mit Ambrakia [3, 114²]. Besonders sind die Briefe zu stellen: die Übersetzung des Königsbriefs [4, 50] aus dem Aramaeischen — das bedeutet ἐκ τῶν Ἀσσυρίων γραμμάτων —, oder die Korrespondenz des Phrynichos mit dem spartanischen Nauarchen [8, 50] sind im Regest gegeben; dass der Brief des Nikias [7, 11—15] und die in 'persischem' Stil gehaltene Korrespondenz zwischen dem König und Pausanias [1, 128⁷, 129⁸], sowie das Schreiben des Themistokles [1, 137⁴] aus Thukydides' eigener Feder geflossen sind, bezweifelt hoffentlich niemand.

gestanden haben. Stellt sich also heraus, dass Thukydides selbst sie nicht eingelegt haben kann, so ist damit erwiesen, dass die Veröffentlichung des unvollendet hinterlassenen Werkes doch keine so einfache Sache war, wie die orthodoxe Auffassung es immer noch hinzustellen liebt; dass die Frage unter Umständen über das Literarische aufs Geschichtliche übergreift, wird sich noch zeigen.

Ich habe zwei Urkunden von der Behandlung im einzelnen ausgeschlossen, die des Bündnisses zwischen Athen und der argivischen Symmachie, weil sie nichts austrägt, und die des Waffenstillstands von 423, da ich zu der Erörterung von Wilamowitz nichts wesentliches hinzusetzen habe; die Einzelheiten, in denen ich von ihm abweiche, habe ich in den textkritischen Teil verwiesen. Ist der geschichtliche Inhalt des Aktenstücks von Wilamowitz auch nur der Hauptsache nach richtig bestimmt, so ist der Schluss unausweichlich, dass Thukydides entweder mit unverzeihlicher Nachlässigkeit seine Leser vor ein für sie unlösbares Rätsel gestellt oder das Aktenstück nicht hat mitteilen wollen. Wer sich für das letztere entscheidet, wird jedenfalls nicht beschuldigt werden dürfen, dass er es an der nötigen Achtung vor dem grossen Geschichtschreiber fehlen lasse.